



Zweites Kapitel.

Der König kommt, der Ruf ergeht,
Was können wir beginnen,
Und wie die Gunst der Majestät
Für unsere Stadt gewinnen?

Die Ehrenpfört' nach altem Brauch,
Ein Abendschmaus, ein Ball,
Die weißgekleid'ten Jungfern auch,
Das hat er überall.

So discutirt der Rath der Stadt,
Verwirrt sich immer mehr,
Bis einer es gefunden hat:
Die Künstler rufet her!

Sie haben früher uns gezeigt
 Manch' herrlich lebend Bild,
 Dies macht den König uns geneigt,
 Den Kunstsinne ganz erfüllt.

Ein Hauptvergnügen der modernen Gesellschaften sind die lebenden Bilder geworden. Es ist sehr bequem, eine Darstellung geistvollen Inhalts zu geben, wenn der Anordner wenig und die Darsteller fast gar nicht darüber nachzudenken haben. Während der Schöpfer des Bildwerks eigentlich das ganze poetische Verdienst hat, bedarf es für den Anordner nur des Talentes einer geschickten Nachahmung, und der Darsteller wird vollkommen genügen, wenn er sich in den Ausdruck des darzustellenden Charakters hineinzudenken vermag. — Gut darstellbare Bilder sind hinlänglich vorhanden, gute Anordner sind schon seltner, am seltensten jedoch eine hinreichende Anzahl von Personen, die den Charakter des Darzustellenden richtig empfinden und geschickt wiedergeben. Der alte Maler erinnerte sich, daß er einst bei Hofe ein Bild von Umland: „Des Sängers Fluch“ stellte, nämlich, wie der eifersüchtige König den jungen Sänger mit dem Schwerdte durchbohrt. Er hatte die Dame, welche die Königin machte, gebeten, die Miene des Entsetzens anzunehmen und das beständige graziose Lächeln zu unterlassen, allein sie erwiederte ganz naiv: „Dann sehe ich ja ganz häßlich aus.“ In den Proben that sie es endlich ihm zu Gefallen, bei der Ausführung aber schaute sie nicht mit Entsetzen ihren durchbohrten Liebling, sondern das Publikum mit holdseligem Lächeln an, und keineswegs aus Dummheit, sondern aus Eitelkeit. Solche Damen meinen, wenn sie sich mit der Last ihrer Familienjuwelen bedeckt hinstellen, ein Kunstwerk wiederzugeben.

Vergleichen sind Curiosa, dachte er bei sich selbst, aber nicht Kunsterscheinungen und mehr oder minder trifft dies bei allen derartigen Vorstellungen zu. Und doch ist dies am Ende ein Glück, denn, wenn lebende Bilder ganz vollkommen dargestellt würden, so könnten die gemalten Originale nicht dagegen Stich halten.

Obgleich diese Vorstellungen der modernen Welt angehören, so ist deren Ursprung doch nicht ganz neu. Zuerst begann die Lady Hamilton, Geliebte des berühmten Nelson, mit ihren sogenannten Attitüden die vornehme Welt zu entzücken; später unternahm eine Schauspielerin, die Haendel-Schütz, eine Reihe historischer Charaktere in gewissen Momenten aufgeregter Leidenschaft wiederzugeben; endlich versuchte man ganze Gruppen ähnlicher Art; und jetzt reist ein sogenannter Professor mit einem Harem allerliebster Mädchen in ganz Europa umher, der bei aller Unfähigkeit irgend etwas künstlerisch anzuordnen, nichtsdestoweniger alten und jungen Herren das Geld aus der Tasche zu locken weiß.

Es ist unglaublich, wie vieler Mühe und Noth der Mensch sich zur Erreichung eines entzückenden Momentes unterzieht! Wie viel Proben, wie viel Dekorationen, wie viel Kostüme gemacht werden müssen, um eine Minute des Erstaunens hervorzurufen! Alles ist flüchtig in unserer Zeit, und von einem tiefsinnigen und innigen Genuße, dessen Eindruck auf längere Zeit vorhält, ist wenig mehr die Rede. Die bessern Künstler sind daher Gegner der lebenden Bilder, und zwar mit vollem Rechte, indem der momentane Effect hier Alles gilt; das Publikum, welches sein Geld giebt, denkt nicht weiter darüber nach, es will nur genießen, und daher sind lebende Bilder an der Tagesordnung. Die Anordner solcher Festabende geben im

Allgemeinen nur einen allerliebsten Guckkasten, wo ohne innern Zusammenhang, oft nicht einmal mit geschmackvoller Auswahl die verschiedenartigsten Gegenstände zusammengewürfelt sind. Theatralische Darstellungen von Dilettanten oder das sonst übliche Vorlesen dramatischer Werke durch mehrere Personen ist aus der Mode gekommen, das verlangt schon zu viel Geistesanstrengung, sowohl von Seiten des Sprechenden, als des Hörenden.

Obgleich nun der invalide Maler über lebende Bilder auf diese Weise dachte, so wünschte er dennoch solchen Vorstellungen, weil sie nun eben im Geiste der Zeit lägen, den möglichst bedeutenden Inhalt zu geben. Auch waren mehrere junge Künstler, welche einen Festabend der Art beabsichtigten, bei ihm gewesen, und hatten sich in dieser Beziehung seinen Rath erbeten, und da einige von ihnen ein ganz hervorragendes Talent, sowohl für die Anordnung, als die dekorative Ausführung solcher Bilder besaßen, so hatte er ihnen versprochen über die darzustellenden Gegenstände nachzudenken; auch war es ihm in den Sinn gekommen, gleichsam einen Abriß der Kunstgeschichte in lebenden Bildern, untermischt mit jedesmal vorausgehenden erklärenden Zwischenscenen zu erfinden, um die langweiligen Pausen, welche das Stellen neuer Bilder verursacht, einigermaßen abzukürzen.

Wir wollen ihn nun über seinem Festprojekt brüten lassen und uns in die Wohnung des Regierungsekretärs R., welcher sich eifrigst nach dem Hofrathstitel sehnte, für einige Augenblicke versetzen. Dieser hatte zwei allerliebste Töchter, von denen die jüngere ausrief: „Zette, weißt du schon, daß der König kommt?“

Die schwachtende blondlockige Henriette erwiderte: „Was

geht das mich an, Gustichen? Ich denke an einen andern, als den König."

"Das weiß ich wohl," erwiderte Gustichen, "aber dein Schatz hilft bei den lebenden Bildern, welche zu Ehren Sr. Majestät gestellt werden."

"Ach, was du sagst!"

"Ja und ich weiß noch mehr, gestern Abend im Singverein war von nichts Anderem die Rede; die Julie S. steht, die Mina R. steht und auch die beiden P.'s, und denk' dir mal an, sogar die alte dicke M. soll heran."

"Na, wenn die aufgefördert sind, da wären wir beide doch wahrhaftig noch mehr werth. Wenn ich nur meinen Gustav Dolph sprechen könnte, das würde ich ihm eintränken."

"Greifre dich nicht unnütz, mein Schätzchen, ich weiß, daß wir beide „Auroren“, ich wollte sagen, „Horen“ vorstellen sollen. Doch weiß ich nicht, was das für eine Komödie ist."

"Was du sagst! was sind denn das für Dinger?"

"Ja ich weiß noch mehr; gestern Nachmittag ist der Bürgermeister und sein Beigeordneter mit einer langen Liste umhergefahren und heute Morgen ist er auch hier gewesen; schon gestern Abend ließ ich die Mama etwas davon merken. Erst wollte sie gar nichts davon wissen, sie sagte, es wäre eitel und mache Unkosten. Als sie aber hörte, daß Julie, Minna, die P.'s zugesagt hätten, gab sie klein bei und meinte, es würde Mühe kosten, den Papa dazu zu bewegen. Dieser war eben aus dem Verein gekommen und hatte dort von dem Fest reden hören, nach dem Abendessen sondirte sie ihn, doch wurde er ganz wild und wollte nichts davon hören."

"Wenn der Dolph mitsteht, so möchte ich von Herzen gern dabei sein. Mama muß auch klug agirt haben, denn

als heute Morgen gleich nach dem Frühstück der Bürgermeister kam, stellte ich mich an die Thür und lauschte. Papa wollte erst gar nichts davon wissen, bis Jener endlich sagte, daß der Herr Regierungspräsident den größten Werth auf das glänzende Gelingen des Empfangsfestes Sr. Majestät lege und es ungern sehen würde, wenn irgend ein Beamter seine Mitwirkung verweigere."

"Aha," rief Henriette, "das wirkte! nicht wahr Gustchen?"

"Allerdings," erwiderte sie, "er besann sich, meinte, er wollte darüber nachdenken und dem Bürgermeister bis Mittag Antwort ertheilen."

"Papa hat Geld, und wünscht nach seiner langen Dienstzeit auch einen Rathstitel; er ist ehrgeizig, ich bin es auch; wenn ich mitstehe, wünsche ich dem König so zu gefallen, um Muth zu haben, für meinen Dolph den Professortitel zu erbitten. Seine Genrebilder gefallen ungemein, mir hüpfst das Herz, wenn ich an den Aushängenfenstern der Kunsthandlungen die Kupferstiche nach denselben und die Masse Volkes sehe, welche sie angafft. Wenn er nur den Titel hätte, dann könnte er dreist bei Papa um meine Hand anhalten."

"Was hilft der Titel ohne Gehalt?" seufzte Gustchen, "mein lieber dicker Schatz, Franz, gilt für den geschicktesten Landschaftsmaler, auch er macht viel Glück, aber doch sagt er immer: „Wenn ich nur zu einem sichern Gehalte bei der Akademie kommen könnte, den Professortitel wollte ich gern entbehren."

"Das ist doch auch eine recht schlechte und falsche Einrichtung!" rief Zettchen aus, "bei solchen Akademien auf fünf bis sechs Historienmaler nur ein einziger Landschaftsprofessor und gar kein Genremaler, und das sind doch die Einzigen, welche das Publikum für sich haben."

„Vielleicht eben darum,“ erwiderte Gustchen, „die Genremaler können vom Publikum leben, für die Historienmaler aber muß der Staat etwas thun, sonst verkümmern sie ganz.“

Indem trat die Mutter ins Zimmer und machte ihnen bekannt, daß sie zu Horen auserwählt seien, welche personifizierte Stunden vorstellten. Als sie nun nicht begreifen konnten, wie eine Person eine Stunde oder eine Stunde eine Person vorstellen könne, sagte sie, solcher Unsinn käme in keines Regierungsbeamten Kopf, und könne nur von alten Heiden und jungen Malern erfunden werden. Was sie aber besser verstanden, war, daß der junge Maler Dolph zu näherer Erklärung sowie zur Angabe des Kostüms heute gegen Abend seinen Besuch machen würde, worüber sich denn Mutter und Töchter ungemein erfreuten.

Die ganze Stadt war wegen der bevorstehenden Ankunft des Königs in großer Aufregung. Dekorateur, Vergolder, Schneider hatten die Hände voll zu thun, und namentlich waren die Modehandlungen überfüllt, indem alles, was einigermaßen reich und vornehm war, in den brillantesten Toiletten erscheinen wollte.

Während aller dieser Bewegungen hatte der alte Maler sein Festprojekt beendet. Er war aber zweifelhaft, in wie weit ihm dies gelungen sei, denn seiner leidenden Augen halber hatte er seine Dichtung diktiren müssen, auch nicht selbst nachlesen können und deshalb einen begabten Freund gebeten, ihm dieselbe vorzutragen und zwar in Gesellschaft mehrerer urtheilsfähiger Personen. Dieser begann:

Festspiel.

Erste Scene.

(Die Poesie im antiken Kostüm, Lorbeerkrantz und Lyra).

Herab zu Euch, ihr müßbelad'nen Menschen
Steig' ich im Fluge, Poesie genannt;
Behrt ab alltägliche Gedanken, schwingt Euch auf!
Empor zum Himmel sei der Sinn gewandt!
Denn angehaucht von mir, der Gotterzeugten,
Ist jeder, der im künstlerischen Streben
Singt, dichtet, malet oder bildet.
Ich bin's allein, die ihm verleiht das Leben.

Das Schönste, was im Laufe der Geschichte
Mein Geist dem Maler, Bildner einst verlieh,
Euch gäb' ich's gern, jedoch die traurige Bedingung
Von Zeit und Raum sind Fesseln des Genie's.
So kann ich einen Theil des großen Ganzen
In wen'gen Bildern eurem Blick nur zeigen,
Beginnend mit den Griechen, welchen Schönheitsginn
Vor allen andern Völkern war zu eigen.
Was uns bei diesen scheint ein kindisch Lallen,
Dem geben sie das Ebenmaß der Form;
Sie schufen in der Rede, Dichtung, Plastik
Für alle Zeiten eine feste Norm;
Sie dienen uns als Muster der Vollendung
In Ihrer Sphäre wahrlich ohne Gleichen!
Ex ungue leonem; Gebet Raum dem Geiste
Und mit den Griechen öffnen wir den Reigen.

(Sie verschwindet).

Zweite Scene.

(Der Vorhang geht auf, man sieht einen griechischen Jüngling, welcher den Schattenriß seiner Geliebten zeichnet).

- Er. Ich bitt' dich, halte still, denn wenn du schwankst,
Schwankt auch dein Schatten auf dem weißen Blatt.
So, nun ist's fertig, sieh nur einmal her,
Erkennst du wohl dein liebliches Profil?
- Sie. Wie sollt' ich? Sah ich doch mein Antlitz
Im Bache nur, im Spiegel von Metall,
Die Seitenansicht kann man da nicht seh'n. —
- Er. O sieh nur her, wie schön ist die Erfindung,
Und eine Kunst seh' ich daraus entsteh'n,
Die wie Musik und Dichtung uns ergötzt.
Doch ach! geliebte Braut, nun muß ich scheiden. —
- Sie. Du gehst? O lehre bald zurück Geliebter!
- Er. Beruh'ge dich, der süße Zauber Hymens
Zieht mächtig mich in deinen Kreis zurück!
- Sie. Bereitete sich indeß das Hochzeitmahl,
Die Gäste sammeln sich, sie jubeln laut,
Empfangen uns im reich geschmückten Saal.
- Er. Was du hier schilderst, treibt mich nicht zur Eile,
Nicht dies, ein and'res Bild, wo ich dich sehe,
Verschleiert auf dem Ruhbett neben Dir
Die junge mütterliche Freundin dich belehrend,
Sie deutet klug des Ehebunds Geheimniß,
Sie lehrt dich, wie den Gatten, wie die Kinder
Du pflegen müßtest, daß die Laren
Beschützen segnend unseres Hauses Heerd.
- Sie. Gar willig werd' ich hören, was sie spricht.

Er. Mich selbst erblick' ich da zu deinen Füßen,
Den üpp'gen Kranz der Neben in dem Haar,
Ich horche eifrig zu, mein Theil mir nehmend
Von Sorg und Lust, und freu' mich meines Looses.

Sie. O Seligkeit des Bundes, der uns winkt!

Er. Aglaja, deine Jose, steht daneben,
Das Kästchen hält sie mit dem Perlenschmuck,
Und and're Frauen seh' ich, deren Eine
Emsig bemüht das Brautgemach zu sprengen
Mit lieblich duftenden Essenzen. —

Sie. Der schöne Tag, ach, wär er erst erschienen,
Wo dieses Bild zur Wirklichkeit sich wandelt!

Er. Zur Linken von uns seh' ich andre Frauen,
Sie öffnen eines Rauchgefäßes Deckel
Und opfern Weihrauch unsres Hauses Laren.
Auch zu der Lyra Ton, der fünfgesaiteten,
Singt Eine unsrer Hochzeit Feierlied.

Sie. Es ist genug, o mehre nicht mein Sehnen!

Er. Bald soll es enden, denn ich kehre schleunig,
Dies Bild begleitet mich auf meinem Pfad.

Sie. Die Sonne scheint schon dort am Bergesgipfel,
Schnell, ich geleite dich bis zu dem Fluß.
Vergiß mein nicht und kehre bald zurück.

Er. Der Fluß ist nicht der Styx, die Lethe,
Wie könnt' ich dich vergessen, da dein Bild
In jedem Augenblick ich jetzt beschauen kann.

Sie. So komm, damit ich bald dich wiederseh'. —

(Sie gehen ab, hierauf folgt das Bild der Albobrandinischen Hochzeit).

Zweite Zwischen Scene.

(Vorstatt eines Bildhauers, vor demselben steht der Hausfreund der Familie des Verstorbenen).

Bildh. Und wie ihr sagtet, Ephialtes starb!

Hausfr. Starb an der Wunde, die er jüngst erhielt,
Als Thebens Feinde uns're Mauern stürmten.
Dem Anteus, der zuerst den Wall erklimm,
Zerschmettert er mit Riesenkraft den Schild,
Womit das Haupt er deckt, und im Begriff
Die Leiter mit dem Feinde umzustürzen,
Pact jener in Verzweiflung seinen Fuß
Und zieht ihn mit sich in des Walles Graben.
So fanden wir ihn nach des Kampfes Ende
Betrübt, doch äußerlich fast unverletzt.

Bildh. So hört' ich es, ich glaubte ihn gerettet.

Hausfr. Auch wir, doch innerlich war die Verletzung,
Wohin des Arztes Kunst weit schwerer dringt.
Mich schickt man nun zu Euch, berühmter Meister,
Daß ihr des Epitaphes Plan entwerft.

Bildh. Und wollet Ihr, daß ich diesen Kampf Euch schildre,
Der seiner Jugend früh das Ziel gesteckt?

Hausfr. Mit Nichten, Meister, gebt ein andres Bild!
Geschildert auf des Hauses Sarkophagen
Sind viel der ältern Krieger Siegesthaten.
Er war zu jung zu diesem blut'gen Lorbeer;
Daher der Wunsch, daß euer Bildwerk zeige,
Wie er im Kreise seiner Lieben stirbt.
Zwar darf der Schild, zwar darf das Schwert nicht fehlen,
Bezeugend, daß in ihm ein Krieger starb;
Ich bitt' Euch, stellt ihn dar, wie ich ihn sah.

Sein Haupt umfaßt noch liebend seine Schwester,
 Die Älteste, und reicht ihm eine Stärkung,
 Die schon sein brechend Auge nicht mehr sieht.
 Die zweite Schwester beugt sich über ihn
 Die Thränen hemmend mit den zarten Händen,
 Zu Häupten steht die Jüngste, fast ein Kind,
 Die Mutter fehlt, die längst von hinnen schied.
 Der greise Ahn, auf seinen Stab gestützt,
 Schaut unverwandt dem Sterbenden ins Antlitz,
 Wohl wissend, daß der ew'gen Götter Schluß
 Dem kurz, dem lang, des Leben Faden spinnt;
 Und hinter ihm der schmerzgefüllte Vater
 Mit vorgebog'nem Haupt! —
 Doch über Alles rührend war die Jungfrau,
 Die Jagdgespielin des geliebten Todten,
 Ach, sie verlor ihn, die verlobte Braut!
 Mit abgewandtem Haupte saß sie da
 Und barg die Augen, die mit salz'gem Naß
 Das herbe Weh des Herzens uns verrathen.
 Auch zeigt des Windspiels hochgereckter Kopf
 Im Thiere selbst der Treue Nührung uns.
 Dies, Meister, bildet auf dem Sarkophag,
 Ihr werdet Dank und Lob Euch so bereiten.
 Bildh. Kommt aus der Werkstatt in mein Wohngemach,
 Dort will ich dieses Bild sogleich entwerfen.

(Sie gehen ab, hierauf folgt das zweite lebende Bild. Basrelief).

Der Alte unterbrach den Vorleser mit der Bemerkung,
 daß diese beiden Bilder die antike Kunstepoche bezeichnen
 sollten, worauf der Kunstfreund lächelnd bemerkte: „Phidias

und Zeuxis würden dir sehr verbunden sein, daß du die Kunst der Griechen deinem Publikum mit solchen Kleinigkeiten klar zu machen denkst."

"Was ist denn von Phidias und Zeuxis übrig?" fiel der Alte ein, "das Vorhandne ist überhaupt nur eine Kleinigkeit im Vergleich zur großen griechischen Kunst, und ich kann nicht dafür, daß das moderne Publikum solche oberflächliche Erleuchtung am meisten liebt."

Der Vorleser fuhr fort, übergehend zur zweiten Abtheilung.

Die Kunst des Mittelalters.

Die Poesie erscheint, über der weißen Tunika angethan mit reichen, farbigen Stoffen, einen vollen Blumenkranz im Haar und statt der Lyra eine goldene Harfe.

Im reichen, farbigen Gewand, geschmückt mit Blumen,
Und statt antiker Lyra zeig' ich mich
Die Harfe tragend jetzt in eurer Mitte.
Ich künde Euch der Menschheit zweite Aera,
Erleuchtet durch die große Offenbarung,
Auf die, was vor, was nachher, Alles zielt.
Begeistert griff die Welt nach diesem Glauben,
Der Quelle ward von jeder großen That,
Denn seine Offenbarung wirkte fort
Auf jede Wissenschaft und jede Kunst.
Was nie bisher erschienen, ward dem Maler,
Der Farben Zauber, die Gewalt der Wirkung
Gesellt sie zu der plastisch festen Form.
Dies mystisch Ahnungsvolle, Ungreifbare
Ward wie Unendliches dem Endlichen verknüpft;
In meinem Kranze, merkt es, blüht der Lorbeer,

In meiner Harfe sind der Lyra Saiten,
 Und unter farb'gem Stoff die Tunika.
 Nichts fehlt, was die Antike schon besessen,
 Es öffnet sich der Dichtkunst Wunderknospe
 Und läßt uns schauen in den myst'schen Kelch,
 Der uns gebär die drei erhab'nen Meister,
 Den Michel-Angelo, den Raphael und Eyck.

(Bild der heiligen drei Könige).

Dritte Zwischen Scene.

Eyck (malt). Die Züge rein und klar, der Augen Glanz,
 Sie geben wieder deine Hoheit ganz.

Anton von Messina (tritt auf). Verzeiht, wenn ich Euch
 störe, großer Meister.

Im Bergemache fand ich Niemand. —

Eyck.

Thut nichts!

Kommt näher, junger Freund, was wollt ihr?

Anton. Dies Schreiben Balthasars von Mecheln,weisend
 Zu Rapel jetzt, nennt meinen Namen Euch
 Und mein Begeh'r. —

Eyck.

Gebt her den Brief, mein Kind,

Von ihm zu hören freut mich über Maßen.

(Liest). So! Antonello von Messina heißt ihr?

Die edle Malerkunst ist euer Fach?

Von mir zu lernen, kommt ihr her nach Flandern?

Anton. Ja, edler Jan van Eyck, der Wunderruf,

Der Euch voranging, ließ uns viel erwarten,

Doch nichts war Alles, bis wir selbst es sahen,

Das Bild, das unserm König ihr gesandt.

Eyck. Alfonso hat mich reich dafür belohnt!

Anton. Der Farben Schönheit, zarter Schmelz und Stärke,
 O lehrt mich, guter Meister, eure Mischung!
 Denn neu und ungesch'n ist eure Art.

Eyk. Neu wohl nicht ganz; der Mönch Theophilus
 Spricht schon von Farben, die mit Del gemischt,
 Doch ist das Maß von meiner Mischung neu.
 Mich freut's, daß meine Kunst euch so gereizt,
 Daß ihr Italiens sonn'ge Küste ließt
 Und herkommt zu der Nordsee eis'gem Strand;
 Und wenn ihr die Drangen hier vermißt,
 So findet ihr den schön gefärbten Apfel.

Anton. Und schön're Farben auch bei euren Frauen,
 Nur in Venedig sah ich wohl ein Gleiches.

Eyk. Das macht die See, die Wasserstaaten find's,
 Die liefern stets die besten Koloristen;
 Doch sagt mir Freund, was macht Italiens Kunst?
 Wer schmückt die Kirchen, wer der Städte Hallen?

Anton. Ihr wißt es selbst, wie Giotto's großer Geist
 Byzanz's hinfällig todte Kunst verdrängt;
 Einhaucht er seiner Schule neues Leben,
 Und prächtig schmücken sich der Kirche Hallen
 Mit Bildern aus der heiligen Geschichte;
 Erhaben, unerschöpflich an Motiven,
 Sind diese Werke mehr noch Poesien,
 Als Malerei'n im wahren Sinn zu nennen;
 So schön sie auch gedacht, Vollendung fehlt.

Eyk. Und fühlte dies kein Geist, der ihm gefolgt?

Anton. Es wahrte lange, denn ein großer Geist
 Wirkt so gewaltig auf die Folgezeit,
 Daß Jeder scheut, die eb'ne Bahn zu lassen.

Eych. So war es gut, daß ich nicht bei Euch war,
Die Meister Kölns, sie konnten mich nicht fesseln,
Frei war mein Geist, ich fand mir meine Kunst.

Anton. Du fandst sie in Ergründung der Natur.
Der Farben Reichthum und der Wirkung Macht
Hast du uns dargestellt in größerm Glanz,
Als je ein Italiener es vermocht.

Eych. Und schaut ihr denn nicht tief in die Natur?

Anton. Nicht wie der Bildnißmaler, wen'ger tief,
Das Freskomalen ist dazu nicht eigen,
Die Tempera ist trocken, grau und dürrig,
Ihr aber habt die Weise jetzt gefunden,
Die die Natur vollkommen wiedergiebt.
Ich wünschte nichts, als daß Masaccio,
Der in Florenz die eig'ne Bahn sich bricht,
Ein großes Licht! bei Euch das Malen lernte.

Eych. Ist er ein großer Geist, so find't er seine Weise.
Was in uns lebt und uns gewaltig drängt,
Die Knospe sprengt's, die Blüthe muß erscheinen!

Anton. Ganz eigenthümlich treu und frommen Sinns
Gebt ihr, was Euch umgiebt, vollkommen wieder,
Natur ist Euch die einz'ge Tradition,
Und Innigkeit des Ausdrucks euer Streben;
Bei uns ist's anders, aus den Gräbern steigt
Der Griechen große Schöpfung zu uns auf.
Der Schönheit mächt'ges Element beherrscht
Seit jener Zeit bei uns das Reich der Geister;
Und wer den Zauber einmal nur gekostet,
Dem genüget nichts, wenn sie dem Kunstwerk fehlt.

Eych. Wenn Ihr so denkt, wozu kommt Ihr hieher?

Anton. Wozu? Bewundern wollt' ich Euch und lieben,
 Bei Euch, erhab'ner Meister, vieles lernen.
 Denn nicht ein Mangel macht ein Kunstwerk klein,
 Sowie die Richtigkeit es noch nicht groß.
 Was uns mit fortreißt, ist der große Wurf,
 Die Innigkeit des Ausdrucks, des Gefühls,
 Dies Alles ist in hohem Maß Euch eigen.

Eyck. Da ihr so ernst gedacht in eurer Kunst,
 Schaut Euch dies Bild hier der drei Kön'ge an,
 Die unserm Herrn die erste Huld'gung bringen.
 Dies Werk vollende ich im Auftrag Philipps,
 Genannt der Gute, Herzog von Burgund.

Anton. O Meister, welch' ein wunderbares Werk!
 Ihr übertrefft Euch selbst und alle And're.
 Hier dieser knie'nde König ist es Bildniß?

Eyck. Gewiß, er ist es selbst, Philipp der Gute.

Anton. Und dieser trog'ge, braune, junge König?

Eyck. Des Herzogs Sohn und Erbe, Karl der Kühne.

Anton. Demüthig bittend scheint er wahrlich nicht,
 Sieht er doch aus, als ob er sich verwundert,
 Daß er vor irgend wem den Hut noch zieht.

Eyck. Ich fürchte selbst, sein Stolz wird einst unmäßig.
 Er lacht, wenn wir von freien Städten sprechen,
 Und sagt, das erste, wenn er herrsche, sei
 Mit goldnen Sporen Schweizer Bauern stechen.

Anton. Sah er dies Bild, und sah er diese Jungfrau
 So voll von Demuth, Milde, Majestät,
 So groß und so gering sich selber dünkend?
 Wo ist ein Stolz, der diesem widersteht?
 Anbetend muß ein Jeder niedersinken,

Vom Hauch des heil'gen Bildes angeweht.
 So groß, erhaben ist nach meinem Dünken
 Was durch des Glaubens Wunderkraft entsteht.

(Hier erscheint das lebende Bild der heiligen drei Könige von van Eyck).

Vierte Zwischen Scene.

Rafael, Giulio Romano und il Fattore.

Giulio. Erwarten sollen wir ihn hier, die Zeichnung holte er
 Zum neuen, großen Bild im Vatikan.

Fattore. O, welch' ein Mann ist dieser Rafael!

In einem Wesen Alles zu vereinen,
 Was so bezaubernd Geist wie Körper macht!
 Kaum sproßte ihm der Bart im jungen Antlitz,
 Und schon erscholl sein Ruf durch ganz Italien.

Giulio. Nimmst dich dies Wunder? Deister ist's gesch'e'n,
 Die Jahre nicht, Genie gilt in der Kunst.
 Allein, was wunderbar und überraschend,
 Den Michel-Angelo, den alten Meister,
 Warf er herab vom wohlervorb'nen Platz.

Fattore. Und das mit Recht, nach meiner schwachen Meinung.

Giulio. Nach deiner schwachen, ja! Doch wisse eins,
 Wenn beide Künstler einen Vorwurf nahmen,
 Blieb stets des Rafael Genie im Rückstand.
 Man biß den alten Murrkopf weg von hier,
 Denn dem gemeinen, wie dem hohen Pöbel
 Ist nichts verhaßter, als ein großer Geist.

Fattore. Du sprichst ja wie ein Feind des Rafael,
 Als ob hier Neid und nicht Verdienst gesiegt?

Giulio. War denn nicht Platz in Rom für beide Männer?

Muß man zu Eines Ruhm den Andern kränken?
 Für mich ist dumm der Streit, wer wohl der Größre;
 Einseitig kann man Buonarotti nennen,
 Doch in der einen Seite riesengroß,
 Und jeder meide, wenn er kann, sein Thema.
 Dagegen Rafael umfaßt die Welt.
 Was in ihr lebt an Schönheit, Reiz und Anmuth,
 An Lieb' und Lust, an Leiden jeder Art,
 Weiß er zu schildern, wie ein großer Meister,
 Und Jeder muß sich beugen außer Einem.

(Rafael tritt ein mit der Zeichnung).

Rafael. O liebe Freunde! Werthe Kunstgenossen!
 Ich hatt's verlegt, ich ließ euch lange warten.
 Nun aber kommt und urtheilt frei und offen,
 Was ihr von dem Entwurf wohl halten mögt.
 Einmal thut's mir, und dann euch selbst zu Liebe,
 Denn eure Hülfe ist's, worauf ich zähle,
 Um in bedungner Frist das Werk zu enden.
 Und ist die Grundidee nicht recht energisch,
 So würdet ihr nur Müß und Zeit verschwenden.

Giulio. Mein Rafael, du ehrst uns über Maßen,
 Daß unserm Urtheil du dich unterwirfst.
 Mit Adlerschwingen pflegt dein hoher Geist
 Den Gegenstand, den er erwählt, zu fassen.

Rafael. Seht Freunde hier, dies ist's, was ich erdacht.

Giulio. Wie schöne Gruppen, welche Lichtvertheilung!

Fattore. Wie ist der Raum bedeutsam ausgefüllt!

Giulio. Verzeih, mein Rafael, wenn ich dich frage,
 Wie die Geschichte Seliodori war?

Vergessen hab ich's! Sieh, die Juden Roms

Sie machen's Einem fauer an dies Volk
Und seinen Bund mit Gott so recht zu glauben.

Fattore. Man sagt dir nach, daß du noch mehr vergessen,
Denn Christus oder Zeus, es gilt dir gleich.

Rafael. O laß den alten Zank und höre, Julius!

Seleucus, König von Kleinasien vernahm,
Daß in dem Tempel Salomonis Schätze
An Gold und Silber in der Fülle seien.
Und ob er gleich die Juden mild beherrschte,
Ward ihm doch lüstern nach dem vielen Gold,
Freiwillig aber wollt' es ihm nicht geben
Onias, der als Hohepriester, zeugte:

Es sei der Wittwen und der Waisen Gut.

So sandt er Heliodor, der mit Gewalt
Das Heiligthum erbrach, die Schätze raubte.

Entheiligt war das Sanctuarium,

Es floh'n entsetzt die Weiber und die Kinder,
Und Männer trauerten in Sack und Asche.

Allein der Hohepriester, fest im Glauben,

Da keine ird'sche Abwehr mehr vorhanden,

Streckt seine Arme flehend aus zum Himmel,

Daß er beschütze armer Waisen Gut.

Und siehe da! ein Engel sprengt hervor

Auf weißem Roß, geschmückt mit goldner Rüstung,

Ein Bote Gottes, herrlich anzuschauen.

Zu Boden stampft das Roß mit seinen Füßen

Den wilden Krieger, dem der Schatz entfällt;

Zu beiden Seiten dieses Gottgesandten

Zwei Jünglinge mit Geißeln in der Hand,

Sie peitschen wacker dieses Räubervolk

Hinaus zum Tempel, während eng gedrängt
Die Weiber, Kinder, flücht'gen Hirschen gleich,
Auf dieser Seite angsterfüllt entflieh'n.

Giulio. Recht brav, mein Rafael, das Ding hat Leben —
Fattore. Und mit Begeist'ung biet' ich meine Hülfe.

Giulio. Doch sprich, was soll Papst Julius bedeuten,
Der in dem Sessel hier getragen wird
Von Männern, welche mir und Marc Anton
Ganz sprechend ähneln. —

Rafael. Doch, mein Julius!
Die Huld'gung darf die Kunst sich wohl erlauben.
Du weißt, wie Frankreichs Ludwig der Zwölfte
Mailand genommen, wie er Napel zwang
Und wie er drohend hinzielt auf Venedig;
Durch schlaues Unterhandeln, scheinbar Bündniß
Beschwichtigt Julius Frankreichs Räuberfaust,
Errettend Rom, des Kirchenstaates Grenzen,
Bis der Moment gekommen, wo im Bündniß,
Im starken, mit Venedig und dem Kaiser,
Er Frankreich fortjagt aus Italiens Tempel.

Giulio. Wie weit nun sein Gebet dazu gewirkt,
Das woll'n wir lieber unerörtert lassen.

Rafael. Ich hab' ihn auch nicht betend dargestellt.
Scharf blickt er hin, ob Onias, der Priester,
Die Pflichten seines Amtes recht erfüllt.
Es weiß die ganze Welt, daß Julius
Ein großer Staatsmann und ein Krieger mehr,
Als grad' ein Priester Gottes ist; jedoch
Uns schätzt er hoch, uns öffnet er ein Feld.

Giulio. Wir lohnen's ihm, verew'gen seinen Namen

Für die Paar Scudi, die er uns gezahlt,
 So daß beim Himmel! ich noch nicht recht weiß,
 Wer in der Ewigkeit der Schuldner bleibt.

Rafael. Wir alle schuldigen dem ew'gen Gott,
 Der uns die Kunst, die herrliche, verlieh;

Giulio. Die uns geleitet durch das trübe Leben.
 Erlaube mir, mein Rafael, den Spott,
 Ich wag' es dreist zu sagen, weil's noch nie
 Mäcene ohne Eitelkeit gegeben.

Rafael. Nun, geh'n wir, Freunde, hin zum Vatican,
 Befeh'n den Platz noch vor des Abends Grauen.

Giulio. Uns große Werk, wir setzen Alles dran.

(Zum Publicum). Geduld ein Wenig, Schönes sollt ihr schauen.

(Hier folgt das Bild des Heliobor von Rafael).

Fünfte Zwischen Scene.

(Michel = Angelo in seiner Werkstatt.)

Dem Felsen gleich,
 Einsam stehend im Meere,
 Versenkt in Dich,
 O mein Gott!
 Und in mich,
 Bild' ich Gestalten!

Helden der Vorzeit sind es,
 Voll des prophetischen Geistes,
 Schauend den, der da war,
 Ehe die Welt noch erschaffen,
 Und der endlich gekommen,
 Die Welt zu erlösen!

Auch die Sibyllen seh' ich,
 Riesengestalten!
 Größe, mehr noch als Anmuth,
 Macht, mehr noch als Reiz,
 Heidinnen zwar, doch erleuchtet!

Und es drängt meinen Sinn,
 Zu finden die Form
 Für den erhabenen Inhalt.
 Was mich umgiebt von Menschen
 Scheint mir klein nur und dürftig,
 Mir ist es zuwider!

O Phantasie, fruchtbare Göttin!
 Laß sie erscheinen,
 Bilde sie aus mir im Geiste!
 Laß sie die Wirklichkeit schauen!

Deutlich seh' ich sie jetzt,
 Ja, sie kommen, sie kommen!
 Aus dem Nebel des Nichts
 Steigen sie glänzend empor,
 Ein leuchtend Gestirn!

Selbst ergreift mich prophetischer Geist
 Und ich künde den Künstlern
 Kommender Zeiten!
 Wehe euch, wenn ihr es wagt
 Anzuziehen das Rüstzeug,
 Welches ich schuf
 Meinen Heroen!

Kann ich dafür, wenn ihr stürzt
Schwaches Pygmäengeschlecht!
Welches frevelnd gewagt
Die Waffen zu tragen,
Die ich, der Starke, geführt?

Gott hat mich auserwählt
Als Maler des alten Bundes,
Schauet selbst die Propheten!
Schaut der Sibyllen Geschlecht!
Gott, den Allmächtigen, preiset,
Der mich zum Werkzeug erseh'n!

(Hier folgen die Bilder der Propheten und Sibyllen Michel-Angelo's.)

Als hierauf der Alte bemerkte, daß nun die moderne Zeit erscheinen werde, sagte der Kunstfreund: „Du scheinst diese Epoche mit mehr Vorliebe, als die erste behandelt zu haben?“

„Allerdings,“ erwiderte jener, „denn sie liegt uns Malern näher; der Geist des Christenthums eröffnet der Phantasie ein reicheres Feld. Das Element der Perspektive, Farbe und Wirkung gesellt sich zur plastischen Form und giebt der Einbildungskraft einen bis dahin unbekannten Aufschwung. Die einzelne Gruppe und das Basreliefartige in der antiken Vorstellungweise verschwindet immer mehr aus der Kunst und sie entfaltet sich zu einem dramatischen Reichthum, der in den Tapeten Rafaels den höchsten Ausdruck gefunden hat.“

Hierauf ließ er den Vorleser übergehen zur dritten Abtheilung.

Moderne Zeit.

(Die Poesie erscheint mit einem Speer.)

Der Speer in meiner Rechten zeugt vom Streit,
 Dem großen, den die Neuzeit unternommen,
 In welchem angeborne Kraft des Denkens
 In Kampf mit Glauben jeder Art gekommen,
 Und wie ein Kind in heit'rer Jugendfrische
 Bewußtlos schafft mit Phantasie, Gefühl,
 Dem ähnlich schufen frühere Geschlechter
 Bedeutungsvollen Inhalts wahrlich viel.
 Was man als wahr nur fühlt, genügt noch nicht,
 Begreifen will der Geist, der männliche!
 Die Menschheit strebt nach Lösung jener Frage,
 Ob Glauben, Wissen nimmer zu vereinen!
 Doch ist das Lösungswort der Zeit: Begreifen!
 Der wahre Glaube aber ist von Gott,
 Und jedes Wissen falsch, was ihm entgegen.
 Der Elemente Kraft und ihr Gesetz,
 Wie sie zu nützen für das ird'sche Wohlsein,
 Hat der Verstand jetzt klüglich ausgedacht.
 Wen nimmt es Wunder, daß er weiter dringt,
 Und von der Schöpfung zu dem Schöpfer steigt?
 Doch wird dem Ikarus der Flügel schmelzen,
 Und fühlen wird er bald, wie weit er reicht;
 Erkennen wird er, wo das Wissen endet,
 Und wo des Glaubens ew'ges Recht beginnt;
 Und beide Sphären wird er richtig scheiden,
 Da beide wahrlich gleich berechtigt sind.

Die wahre Klugheit, sie gebiert die Demuth,
 Und der Verstand wird erst durch sie vernünftig,
 Es endet jener unheilvolle Zwiespalt,
 Der seit Jahrhunderten die Welt bewegt.
 Eintreten wird sodann der Zeiten Fülle,
 Der Menschheit herrlichste Gewalt beginnt,
 Was sich noch barg in unvollkommener Hülle,
 In ihr vollendete Gestalt gewinnt.
 Dem, was phantastisch schafft des Geistes Wille,
 Verstand die kunstgerechte Form ersinnt.
 Nur dann kann das Vollendetste erscheinen,
 Wenn Phantasie, Verstand, Gefühl sich einen.
 Dann wird die Kunst, die bildend ich befeele,
 Ihr Ziel erringen und ihr Lebensrecht;
 Sie schaffe Großes, Kleines ohne Fehle,
 Ausschließen soll sie nur, was sittlich schlecht.
 Gott schuf sie, daß dem Menschen sie erzähle,
 Wie er aus Nichts zu schaffen auch vermöcht,
 In ihr soll sich die Schöpferkraft enthüllen,
 Der Menschheit Drang nach Poesie zu stillen.
 Auch jetzt nach heißen, schwer bedrängten Tagen
 Tritt sie mit Werken neuester Zeit vor Euch,
 Seid ihnen hold, verstummen laßt die Klagen,
 Die laut ertönen in des Künstlers Reich.
 Ja, mildert, wenn ihr könnt, sein banges Zagen,
 Stark ist sein Geist, doch sein Gemüth ist weich.
 Hört mich, die Göttin, die Euch hergerufen,
 Schaut an, was Euch die Zeitgenossen schufen.

Erste Zwischen Scene.

Napoleon.

Einsam und starr,
 Gleich dem Prometheus,
 Sitz' ich hier,
 An den Felsen geschmiedet,
 Und an der Leber
 Raget der grimmige
 Furchtbare Geier
 Der forner Größe!

Aber Viele der Meinen
 Jammern und Klagen
 Ferne mit mir,
 Viele jauchzen und jubeln,
 Nennen mich schmählich
 Die Geißel Gottes!

Was ich gethan
 In der Fülle der Kraft,
 Auf dem Gipfel des Glücks,
 War es ein Frevel?
 War es die Sünde?
 Welcher der Sterblichen
 Könnte sich rühmen
 In der Versuchung
 Fester zu steh'n?

O meiner Jugend
 Großes Gefühl!
 Wer giebt es zurück mir? —
 Da im Donner der Schlacht,
 Während der grausige Tod
 Spielte mit eisernen Würfeln,
 Sich erweitert' die Brust!
 Ein männlich Vergnügen!
 Als Fortuna,
 Die trugvolle Göttin
 Auf Italiens Gefild
 Zuerst mir geboten
 Den Feldherrnstab,
 Da im Durste nach Ruhm,
 Mit Adlerschwingen
 Faßt mich Begeisterung!

In der Feldschlacht von Lodi
 Schlag ich den Feind,
 Raum dem Jüngling entwachsen
 Und es staunte die Welt!

Um meine Schläfe wand sich
 Der Lorbeeren erster;
 Seitdem brannt' er sich ein
 Tief ins Gehirn,
 In das Mark des Denkens.
 Mich erfaßte der Durst,
 Der unauslöschbare,
 Nach irdischer Größe!

Ungeheuerlich, welterobernd
 Waren alle Gedanken,
 Durch des Kampfes Gewalt,
 Der meine Lust war,
 Schaut' ich die Herrschaft der Welt!
 Arcoles Brücke
 War mir die erste
 Brücke zum Ziel.
 Als es galt, sie zu nehmen,
 Wähte der Tod
 Mit furchtbarer Sense
 Die Reihen der Stürmenden,
 Gleich dem reisenden Korn.
 Vor dem Feuer des Feinds
 Wichen zurück selbst
 Die Sieger von Lodi.

Da ergreife ich
 Feurigen Muthes
 Schreitend voran
 Selber die Fahne;
 Zu den Soldaten gewandt
 Schreie ich laut:
 Seid ihr die Sieger von Lodi?
 Um mich sammelten sich
 Alle Helden der Schlacht,
 Augereau, Belliard, Lannes,
 Sie deckten mit ihren Leibern
 Meine Brust, das Ziel der Croaten.
 Fürchterlich wüthet der Kampf,

Schmal war der Damm,
 Zur Seite Moräste.
 Bernet, der große Meister,
 Malte zu seinem
 Und meinem Ruhme
 Einst mir das Bild.
 O meiner Jugend
 Großes Gefühl!
 Wann im Donner der Schlacht,
 Während der graufige Tod
 Spielte mit eisernen Würfeln
 Sich erweitert die Brust!

Einsam und starr
 Sitz' ich gefesselt
 Schauend ins Meer,
 In das ewige,
 Und ich denke das Ewige.
 Im Getümmel der Welt
 Fehlte die Zeit und der Sinn
 Solchem Gedanken!
 Aber es ahnet der Geist
 Den Zweck des liebenden Gottes,
 Was den Thoren der Welt Strafe erscheint und Buße,
 Ist nur die rettende That der unsterblichen Seele.

(Folgt das Bild von Bernet: Napoleon auf der Brücke von Arcole).

Nibelungen.

(Der Dichter der Nibelungen tritt auf.)

Von Königinnen sing' ich und von der Helden Streit,
 Wie diese hart gekämpft und jene sich entzweit,
 Der Nibelungen Hochfahrt damit hab' ich begonnen,
 Als Siegfried, ihr Fürst, Kriemhild zum Weib genommen.
 Die schöne Schwester war es des Königs von Burgund,
 Günther wurd' er genannt, es war zur bösen Stund.
 Durch List und durch Gewalt zwingt Siegfried Brunhild,
 Daß sie dem König Günther zu freien sei gewillt.
 Brunhild war stark und stolz als Islands Königin,
 Doch ihren Stolz und ihre Stärke brach Siegfrieds Heldenmuth,
 Er nahm ihr Ring und Gürtel, gab sie der Herrin sein,
 Dies flößte wilden Haß in Beider Herzen ein.

Kriemhild, sie konnt' nicht schweigen, wie billig sie gesollt;
 Als Beide nun im Münster zur Mette geh'n gewollt,
 Da schalt sie Brunhild Nebenweib, zeigt ihr den goldnen Ring,
 Da fielen gar viel Helden jäh in des Todes Schling'.
 Der grimme Hagen war's, gehört zu Günthers Mannen,
 Der menschlings Siegfried traf, daß er nicht kam von dannen;
 Kriemhild dem Hagen hatte den wunden Fleck vertraut,
 Weil sie auf seinen Schutz, nicht auf Verrath gebaut.
 Bringen ließ er Siegfried von Nibelungenland
 Vor eine Kemenate, worin sich Kriemhild befand.
 Da ließ er ihn heimlich ihr legen vor die Thür,
 Daß sie ihn finden solle, so sie käme herfür,
 Zu der Mette ginge, eh' es würde Tag,
 Deren Frau Kriemhilde wohl selten eine verlag.

Da hörte man, wie immer, im Münster das Geläut:
 Kriemhild, die viel schöne, weckte manche Maid.
 Ein Licht ließ sie sich bringen und auch ihr Gewand;
 Da kam ein Kämmerer hin, wo er Siegfrieden fand.
 Er sah ihn roth von Blute, all sein Gewand war naß,
 Daß sein Herr es wäre, mit Nichten wußt' er das.
 Er trug zur Kemenate das Licht in seiner Hand,
 Bei dem die leide Mähre die Frau Kriemhilde fand.
 Als sie mit ihren Frauen zur Kirche wollte geh'n,
 „Frau,“ sprach der Kämmerer, „ihr mögt noch stille steh'n,
 Es liegt vor dem Gemache ein Ritter todtgeschlagen.“ —
 „O weh,“ sprach Frau Kriemhild, „was willst du solche Mähre
 Bevor sie recht erkundet, daß es wäre ihr Mann, sagen?“
 An des Hagens Frage zu denken sie begann,
 Wie er ihn schützen solle, da fühlte sie ihr Leid.
 Mit seinem Tod entsagte sie aller Lust und Freudigkeit.
 Sie sank zur Erde hin, und nichts mehr sprach sie da;
 Die schöne Freudenlose man da liegen sah.
 Frau Kriemhildens Jammer so gewaltig schwoll,
 Sie schrie mit solchen Kräften, daß all die Kammer erscholl.
 Da sprach das Gefinde: „Ist's wohl ein fremder Mann?“
 Das Blut ihr aus dem Munde vor Herzensjammer rann.
 Da sprach sie: „Nein, es ist Siegfried, mein viel lieber Mann,
 Das hat gerathen Brunhild, und Hagen hat es gethan. —
 Kriemhilde ließ sich zeigen, wo sie den Helden fand.
 Sein schönes Haupt erhob sie mit ihrer weißen Hand.
 So roth er war von Blute, sie hat ihn gleich erkannt:
 Da lag so jämmerliche der Held von Nibelungenland.
 Da rief trauerlichen die Königin mild:
 „O weh mir dieses Leides! Nun ist dir doch dein Schild

Mit Schwertern nicht verhauen, du fielst durch Menehilmord.
 Wißt ich, wer es gethan, so würd' ich's rächen immerfort."
 All nun ihr Gesinde wehklagte laut und schrie
 Mit seiner lieben Fraue; heftig schmerzte sie
 Der Tod des edelen Herren, der da war verlorn.
 Gar übel hatte Hagen gerochen Brunhildens Zorn.

(Hierauf folgt das Bild nach Cornelius Komposition: Siegfrieds Leiche vor der Kammer der Kriemhilde).

„Was sagt ihr hiezu? Freunde!“ fragte der Alte, „erwartet ihr eine günstige Wirkung von solcher Vorstellung?“

„Ja und Nein!“ erwiderte einer der Anwesenden, „wenn die geeigneten Personen gefunden werden, wenn die Darstellenden überhaupt auf den Geist des Gedichtes einzugehen vermögen, so könnte es Beifall finden.“

„Was mir am wenigsten behagt,“ sagte ein Anderer, „sind die antiken Zwischenscenen, indem die Auswahl der Gegenstände wenig Interesse darbietet.“

„Ja wohl,“ erwiderte der Alte, „ich fühle dies selbst und kann zu meiner Entschuldigung nur anführen, daß mir hier wenig Material zur Auswahl geboten war. Wir besitzen leider nicht so reiche Sammlungen, wie in der Residenz, und doch muß man dem, welcher die Vorstellung anzuordnen hat, eine Zeichnung oder einen Kupferstich in die Hand geben.“

„Du scheinst eben nicht sehr begeistert gewesen zu sein von dem, was vorlag,“ erwiderte Jener, „denn diese Zwiegespräche leiden an einiger poetischen Mattigkeit.“

„Ich glaube ihr habt den wunden Fleck getroffen!“ rief der Alte mit einiger Empfindlichkeit; „auch gestehe ich, nur das Bedeutendste aus der antiken Welt vermag mich alten Mann

zu begeistern. Die schöne Linie allein, die anmuthige Gruppierung, die selbst den mittelmäßigen griechischen Schöpfungen eigen ist, kann mir das oft Leere und Unbedeutende des Grundgedankens nicht ersetzen."

Einer der Anwesenden rief: „Aengstige dich nicht! das Ganze macht ja nur Anspruch auf ein Gelegenheitsgedicht, eine Aufgabe, woran häufig die größten Dichter scheitern."

„So ist es!“ versetzte der Alte, „auch möcht' ich überhaupt den Dichtern und Kritikern zurufen: „Gönnt mir altem augenkranken Manne einen kleinen Platz auf dem Parnas, daß ich meinen Geist an der Sonne der Poesie zu erwärmen vermag. Tretet mir nicht zu hart auf die Füße, ich hoffe und sehne mich danach, euch nicht mehr lange lästig zu fallen."

„Du warst jederzeit ein Melancholikus,“ bemerkte ein Anderer, „und hast mit deinen vier und sechszig Jahren die Empfindlichkeit eines jungen Literaten; schaff' dir doch das dicke Fell an, welches du als Maler so merkwürdiger Weise besitzest. Laß sie reden und erwiedere durch immer vollkommnere Geistesprodukte."

Der Alte rief aus: „Du hast Recht, man muß nicht rückwärts sehen, es sei denn, um die gemachten Fehler künftig zu vermeiden; darum Wein her! und laßt uns auf die glückliche Durchführung des Festes eins trinken!“ Der Alte gab ein gutes Beispiel, die Gesellschaft wurde belebt und munter und der Abend verging unter geistreichen und gehaltvollen Gesprächen, welche vielleicht mehr der Aufzeichnung würdig wären, als dieses ganze Kapitel.